

## **Positionsbestimmungen. Die Frankfurter Universitätsbauten in der Architekturkritik 1950 bis 1964**

Der Architekturkritiker Eberhard Schulz konnte dem Frankfurter Universitätscampus kaum Gutes abgewinnen: „Die Hörsaalbauten, die Laborbauten, die Mensa – diese am schlimmsten – sind auf untere Zweckmäßigkeit abgemagerte, kahle und doktrinäre Behälter.“ (Schulz 1968: 46). Seine harsche Abrechnung unter dem Titel *Architektonische Klippen* findet sich in dem ersten der Stadt Frankfurt gewidmeten Merian-Hefte, das ausgerechnet im Jahr 1968 erschien. Fünf Jahre zuvor war der Autor mit dem erstmals vergebenen Preis für Architekturkritik durch den Bund Deutscher Architekten (BDA) für seine publizistische Tätigkeit in der allgemeinen Presse geehrt worden. Viele seiner Artikel erschienen in der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung*, für die Helene Rahms in ihrem Beitrag vom 22. Januar 1968 zu einem ganz anderen Urteil über die Campusarchitektur kam. Sie lobte Kramers unverkennbare Handschrift, die sich „wohltuend von anderen zeitgenössischen Bauwerken ab[hebt]: das Knappe, Adrette, Wohlgegliederte, die elegante Ökonomie, die sicheren Proportionen, die auch große Gebäude nie massig erscheinen lassen.“ (Rahms 1968: 18).

Mit diesen Zitaten ist das breite Spektrum umrissen, in das sich die Berichterstattung zur Neugestaltung der Frankfurter Universitätsbauten seit den frühen 1950er Jahren einschreibt. Extreme Positionen und radikale Urteile finden sich vor allem in der lokalen Tagespresse, die Planung, Realisierung und Rezeption des Campus in Bockenheim aufmerksam verfolgte. Doch auch in nationalen Fachzeitschriften und -publikationen wurde die architektonische Gestaltung des Areals durch den Universitätsbaudirektor Ferdinand Kramer wiederholt thematisiert und kommentiert. Die Urteile fallen hier, anders als in den Tageszeitungen, im Ton vergleichsweise gemäßigt und in der Gesamttenenz einheitlicher aus. Dass diese inzwischen mehr als ein halbes Jahrhundert alten Architekturkritiken sich in Ton und Vokabular von vergleichbaren heutigen Publikationen stark unterscheiden, ist eine ebenso offenkundige wie banale Feststellung. Bei näherer Betrachtung treten jedoch gerade aus der zeitlichen Distanz jene Merkmale hervor, die diese Texte nicht nur zu Dokumenten einer

historischen Architekturkritik machen, sondern auch ihren Status als Zeugnisse gesellschaftlicher Befindlichkeiten ausweisen. Besonders auffallend ist in diesem Zusammenhang die Argumentation mit moralisch aufgeladenen Begriffen, so dass es den Texten, aus heutiger Sicht, an Sachlichkeit und Eindeutigkeit fehlt. Zur Beschreibung von Einzelbauten wie Raumlösungen werden vielfach Adjektive und Substantive aufgerufen, die das Feld der Architektur weit überschreiten. Zugespißt heißt das: Das Schreiben über Architektur hat erkennbar eine Stellvertreterfunktion, die Texte formulieren Forderungen und Handlungsanweisungen, die in einen gesamthistorischen Kontext zu bringen sind. In der Gesamtschau wird zudem ersichtlich, wie sich das Vokabular innerhalb des hier betrachteten Zeitraumes von knapp fünfzehn Jahren mehrfach verändert und damit auch graduelle Verschiebungen im Gefüge gesellschaftlicher Werte und Normen, teilweise sogar Neupositionierungen indiziert.

Der hier vorliegende Aufsatz ist daher als ein Versuch angelegt, die Berichterstattung über den *Campus Bockenheim* weniger im Sinne einer Chronik der Ereignisse und Abläufe zu lesen, sondern den Blick eher auf die Texte und ihre Sprache selber zu richten. Die Frankfurter Universitätsbauten bilden dabei in mehrfacher Hinsicht den Referenzpunkt, indem ihre Kernbauzeit grob den zeitlichen Rahmen (1950 bis 1964) und ihre Objekte das Quellencorpus (bundesdeutsche Architekturfachzeitschriften und -publikationen) bestimmen. Darüber hinaus gilt es, die Beiträge im Zusammenhang einer umfassenden Debatte zu lesen und innerhalb der Architekturkritik der jeweiligen Zeiträume zu verorten. Dazu kann die hier nur summarisch geleistete Zusammenstellung der in den einzelnen Phasen virulenten Themen, markanten Begrifflichkeiten und argumentativen Bezugspunkte ansatzweise einen Überblick leisten. Ich verstehe meinen Aufsatz daher auch im wörtlichen Sinne als einen Sammel-Beitrag zu einer noch ausstehenden, umfassenden Analyse von Architekturkritiken der 1950er und 1960er Jahre, bei der Sprache nicht nur als Träger von Informationen, sondern auch als Indikator von Subtexten verstanden wird.<sup>1</sup>

<sup>1</sup> 2003 erschien der Sammelband *Zur Sprache bringen. Kritik der Architekturkritik* (Conrads/Führ/Gänshirt 2003), der seinem Titel jedoch nicht wirklich gerecht wird, konsolidieren die Beiträge doch eher die einseitige „Definitionsmacht“ der Architekturkritik (so Dörhöfer. In: ebd., S. 27). In jüngster Zeit werden Architekturkritiken bzw. Texte zur Architektur jedoch auch verstärkt als Dokumente eines Diskurses gelesen, der von einer wechselseitigen Beziehung zwischen Objekt und Sprache ausgeht; siehe beispielsweise: Langenberg 2018, Blümle/Lazardzig 2012 (zu Theaterbauten), Brendgens 2008 (zu Parlamentsbauten) und verschiedene Beiträge in Panzer/Völz/Rehberg 2014. Zu dem zeit-historischen Kontext der hier gewählten Thematik siehe: Wolbring 2014, die die Neukonstituierung der Universitäten nach Kriegsende, vor allem die der Frankfurter Goethe-Universität, untersucht. Deren Architektur, insbesondere die Bauten Ferdinand Kramers, wurden bereits vielfach untersucht; an dieser Stelle sei nur auf die Arbeiten von Astrid Hansen verwiesen (Hansen 1994 und 2001).

## Eine kurze Vorgeschichte (1946–49): Wiederaufbau versus Neubau

Während in den ersten Nachkriegsmonaten und -jahren Trümmerbeseitigung zu den vorrangigen Bauaufgaben gehörte, entspann sich in den rasch wieder oder neu gegründeten Fachzeitschriften eine rege architekturtheoretische Debatte, die teilweise mit größter Vehemenz geführt wurde.<sup>2</sup> Die rekurrenten Thematiken sind naheliegend und schnell benannt: Es ging zunächst um die Rechtfertigung von biografischen Verläufen und Karrieren unter der nationalsozialistischen Diktatur, auch wenn personalisierte Abrechnungen vermieden wurden. So lehnte Alfons Leitl in Heft 1/1949 der Zeitschrift *Baukunst und Werkform* die Veröffentlichung einer „Liste der prominenten Architekten des Dritten Reiches“ explizit ab (Leitl 1949: 3 [die zitierte Formulierung ist im Original teilweise in durchgängigen Großbuchstaben gesetzt]).<sup>3</sup> Eine kritische Selbstbefragung und Präsentation der unmittelbaren Nachkriegsbaukunst versuchte 1949 die Kölner Ausstellung *Deutsche Architektur seit 1945*, die begleitend vorgestellt wurde durch Artikel von Louis Schoberth und Alfons Leitl in *Baukunst und Werkform* (Heft 2/1949). Die drängendste, am stärksten besprochene Thematik war aber die permanent geforderte Entscheidung zwischen Wiederaufbau und Neubau der zerstörten Städte und einzelner Bauwerke. Die Rekonstruktion des Goethe-Geburtshauses in Frankfurt wurde zum Kernstück dieser Debatte und galt den Wiederaufbau-Kritikern als Sinnbild für eine Geisteshaltung, die sich einer radikalen Inventur verweigerte und die „Unwahrheit des ‚[E]chtimitierten““ (Bartning 1947/48: 104) vorzog. Besonders deutlich wurde gegen die raschen Wiederaufbauaktivitäten in den Zeitschriften *Die Neue Stadt* – der Titel wurde hier zum Programm – und in *Baukunst und Werkform* Position

2 Die Intensität der Debatte mag angesichts der noch stark präsenten Vorgeschichte weniger erstaunen; überraschend aber ist – zumindest in der Rückschau –, wie die organisatorisch-praktischen Schwierigkeiten in diesem Zusammenhang bewältigt wurden. Im Falle der Zeitschriften und anderer Druckpublikationen ist die enorme Logistik mitzudenken, die Produktion, Organisation und Vertrieb betreffen: Für das Nachkriegsdeutschland sind beispielsweise die Fragen nach den Druckgenehmigungen durch die Alliierten und nach der Materialbeschaffung (Papier, Druckmaschinen etc.) zu stellen. Signifikant ist in diesem Zusammenhang, dass die zentralen Orte für die frühen Publikationen von Architekturfachzeitschriften im amerikanischen Besatzungsgebiet lagen: Heidelberg (*Baukunst und Werkform* im Verlag Lambert Schneider), Frankfurt (*Die neue Stadt*, ab 1947 zunächst im Bauverlag GmbH Wiesbaden und Frankfurt am Main, dann im Verlag Städtebau und Architektur GmbH Frankfurt a. M. erschienen, ab 1954 vereinigt mit *Baukunst und Werkform*), München (*Bauen und Wohnen* im gleichnamigen Verlag und *Der Baumeister* im Callwey Verlag) sowie Berlin-Tempelhof (*Neue Bauwelt* im Verlag des Druckhauses Tempelhof). Die Bedeutung des *reeducation*-Programms durch die US-Amerikaner für das Nachkriegsbauwesen und den Architekturdiskurs untersucht derzeit Kerstin Renz (Renz 2014).

3 Zu den Biografien der Kriegs- und Nachkriegsarchitekten siehe: Durth 2001.

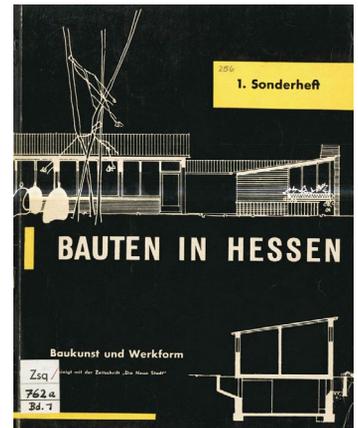
bezogen. Seine Fassungslosigkeit über den ebenso unbedingten wie unbeschwerten Rekonstruktionswillen überführte Hermann Mäckler 1949 in eine bissige Pseudo-Reportage: „Es ist uns gelungen, dem fachlich interessierten Leser in Lichtbildern die werkgerechte und echte Konstruktion des [Goethe-]Hauses zu zeigen. Die gut erkenntlichen Stahlträger, die wohl seinerzeit Goethes Vater aus oberitalienischen Walzwerken mitbrachte, sind uns dank einem [sic!] gütigen Geschick erhalten geblieben. Man ist [...] auch darin gutem altem [sic!] Handwerksbrauch gefolgt, daß man mutig die Stahlprofile auf das Holzwerk legte, innen wie außen. So wird bekanntlich ein besonders elastisches Auflager erzielt.“ (Mäckler 1949: 14).

## 1950–54: Anmut und gedämpfter Optimismus

Während der Wiederaufbau des Goethe-Hauses in vollem Gange war, beschränkten sich die Arbeiten an dem weitgehend zerstörten Gründungsbau der Frankfurter Goethe-Universität, dem Jügelhaus, auf notdürftige Reparaturmaßnahmen, und noch 1950 berichtete die *Frankfurter Allgemeine Zeitung* von einer „Universität in Not“ (10. Oktober 1950, *Rhein-Main-Zeitung*: 4). Neubaupläne in Frankfurt richteten sich vielmehr auf die erhoffte künftige Rolle als Bundeshauptstadt, doch bemühte man sich auch hier um Zurückhaltung, indem man die Vorläufigkeit und den provisorischen Charakter der Entwürfe hervorhob (Bendix 2002: 133–142). Dieser Aspekt wurde ein gutes Jahrzehnt später erneut und dann sehr kritisch thematisiert. Ulrich Conrads, der als Kritiker und Herausgeber von Zeitschriften und Buchreihen eine der zentralen Instanzen der bundesrepublikanischen Architekturdebatte war, konstatierte 1962 mit Blick auf die Vorsicht, die diesen vorläufigen Entscheidungen anhaftete, ein „geistiges Vakuum“ (Conrads 1962: 5) und zitierte dazu Max Frisch: „Man hatte Angst, Ideen zu haben, und weil man keine Ideen hatte, hatte man Angst.“ (ebd.). Die harten Urteile verweisen indirekt auch auf eine Diskrepanz zwischen der Debatte um das Bauen und der Umsetzung im Bauen.

Auf diese Diskrepanz scheint vorderhand auch Rudolf Schwarz mit dem abgewandelten Goethe-Zitat im Titel seines so folgereichen Beitrages von 1953 anzuspielden (*Bilde Künstler, rede nicht*). Tatsächlich aber forderte er darin – sehr verkürzt dargestellt – nichts weniger als eine grundlegende Revision der modernen Architektur und ihrer Programmatik, oder vielmehr: ihrer ideologischen Codierung. In seinem ebenso polemischen wie literarischen Text teilte Rudolf Schwarz nicht nur heftige Seitenhiebe auf die Kunstwissenschaftler aus, sondern prangerte vor allem das mit dem Bauhaus über alles gesetzte Prinzip des Funktionalismus als den Beginn einer Banalisierung der abendländischen Baukultur an. Nicht der „Nazischwulst“, so Schwarz, habe zu einem tiefgreifenden Bruch mit einer bis in die Antike zurückreichenden Bautradition geführt, sondern die Überheblichkeit der Funktionalisten, die mit ihrem Auftreten das „Jahr 1“ einer

1–4| Seiten aus: Baukunst und Werkform, Sonderheft 1, 1955



1



2

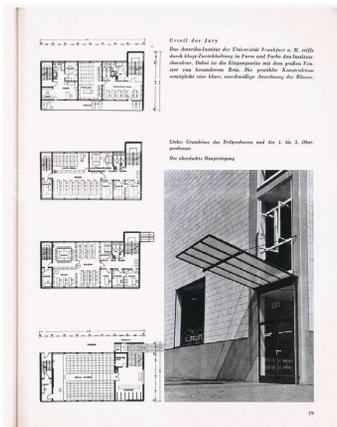
neuen Baukultur einzuleiten glaubten. In seiner harschen, aber auch überaus ironischen Kritik schoss er sich schließlich auf die Person von Walter Gropius ein, was auch erkennbar blieb, wenn im Text nur von „einem Baumeister“ die Rede war: „Es ist ein ergreifender Anblick, wenn ein Baumeister endlich, endlich seinen Glaswürfel bekommt, mag auch der Vorwand dazu ein Fabrikbau sein, und es ist beruhigend und beinahe metaphysisch notwendig, wenn es ihm von oben hereinregnet und das Ganze als Treibhaus funktioniert.“ (Schwarz 1953: 15) Die nachfolgenden Hefte der *Baukunst und Werkform* dokumentieren eine extensiv geführte Diskussion, die in der Folgezeit als die *Bauhausdebatte* bezeichnet wurde (Conrads 1994).

Gesprochen, oder vielmehr gerungen um Positionen, Konzepte und Leitgedanken einer neuen Nachkriegskultur wurde schon seit 1950 bei den Darmstädter Gesprächen, so 1951 um die Fragen nach „Mensch und Raum“ (Bartning 1952). Zur gleichen Zeit beanstandete Martin Elsässer in einem als Brief an Hans Eckstein formulierten Beitrag für die Zeitschrift *Bauen + Wohnen* das Fehlen einer fundierten Architekturkritik und monierte die „Überfütterung“ aus dem „Füllhorn der Bauzeitschriften.“ (Elsässer 1954: 456). „Das größte Lob, das wir einem Bauwerk unserer Zeit zu spenden pflegen“, so Elsässer mokant, „lautet: ‚Das ist wirklich anständig!‘“ (ebd.). Die positive Codierung von gebauter Dezenz begegnete einem tatsächlich in der Architekturkritik, so in dem Sonderheft von *Baukunst und Werkform*, das die vom BDA Hessen und vom Hessischen Staatsministerium für 1953/54 als vorbildlich eingestuft Bauten des Bundeslandes vorstellte – darunter auch Ferdinand Kramers Amerika-Institut und das Gärtnerhaus vom Biologischen Camp der Universität (Abb. 1–4).



3

Wiederholt finden sich als Lobpreisung die Formulierungen „kluge Zurückhaltung“, „klar und zweckmässig“, „graziös, feinfühlig, einladend, geistreich“, „liebenswürdige Frische“, „Einfachheit“ und „bescheidenste Mittel“ (Bauten 1955b). Auffallend häufig wird die „Anmut“ eines Bauwerkes unterstrichen und damit eine Kategorie aufgerufen, deren lange Tradition in der Kunsttheorie (Kleiner 2000) kurz danach ein jähes Ende fand. Bereits in der zweiten Hälfte der 1950er Jahre verschwand dieser Begriff vollständig aus der Architekturkritik – vielleicht auch, weil sich mit den bundesrepublikanischen Wirtschaftswunderjahren eine Formulierung von Theodor Heuss als obsolet erwiesen hatte, nach der sich „das Gesetz der Armut [...] [gut] verträgt [...] mit dem Gesetz der Anmut.“ (Heuss 1951: 45 [im Original Kursivsetzung der Passage]).



4

Was passierte indessen an der Frankfurter Universität? 1951 wurde ein beschränkter Wettbewerb unter sieben Frankfurter Architekten ausgeschrieben, der „Vorschläge für die Gesamtgruppierung und die städtebauliche Gestaltung der im Bauprogramm bezeichneten Neubauten der Universität“ (Pfister 1952: 296) erbat. Ausschreibungstext wie Entscheidungsverfahren wurden 1952 in der Zeitschrift *Baumeister* (Abb. 5–7) kritisch analysiert; besonders beanstandet wurde, dass mit der Auszeichnung für eine Gesamtplanung nicht zwingend

auch Aufträge für die Ausführung der einzelnen Bauten verbunden waren. Als „sehr interessante Arbeit“ (ebd.) vorgestellt wurde der Entwurf des Erstplatzierten Ernst Balsers, der mit seinem Vorschlag seine bereits 1935 im Zuge eines früheren Wettbewerbs erstmals eingereichte Planung für eine Frankfurter Zentralbibliothek wieder aufgriff (Sturm 2015: 44–45). Im Oktober 1951 wurde das Richtfest des nun doch wieder auferstandenen Jügelhauses gefeiert. Die Ruhe im neu-alten Bau währte jedoch nicht lange: Nachdem Max Horkheimer im selben Jahr zum Rektor ernannt wurde, folgte 1952 die Berufung Ferdinand Kramers zum Universitätsbaudirektor. Eine seiner ersten Bautätigkeiten war 1953 die radikale Neugestaltung des Eingangsbereiches des Jügelhauses. Vor allem in der Tagespresse wurde dieser Umbau im Bestand als programmatischer Akt erkannt, aber – mit Ausnahme der in der Forschungsliteratur vielzitierten Attacke von Franz Jerusalem, bei der es sich lediglich um einen kurzen Leserbrief handelte (*Frankfurter Allgemeine Zeitung* vom 11. März 1953, *Rhein-Main-Zeitung*: 5) – eher sachlich kommentiert. Die Studentenzeitschrift *Diskus* äußerte sich hierzu überhaupt nicht, richtete im November 1953 den Blick stattdessen auf das neu gebaute Chemie-Institut von Alois Giefer und Hermann Mäckler, das mit seinen „[g]roßen Fenstern [und] hellen Farben“ einen „gedämpften Optimismus“ verbreite (Schaffernicht 1953: 10; eine unterhalb des Artikels platzierte Anzeige der Baufirma Philipp Holzmann warb passenderweise mit einer Fotografie des Institutes). Die letzte Seite desselben *Diskus*-Heftes zeigte unter dem Titel *Pläne und Projekte. Wie die Universität einmal aussehen soll* weitgehend kommentarlos die Entwurfsmodelle und -zeichnungen von Ernst Balsers sowie den von Ferdinand Kramer bereits aktualisierten Bebauungsplan für den Campus in Bockenheim, der hier als Konzept für eine „Cité Universitaire“ vorgestellt wurde – und das, obwohl sich *Diskus* seit seinem Erscheinen durch eine deutliche Orientierung an US-amerikanischen Hochschulen auszeichnete.

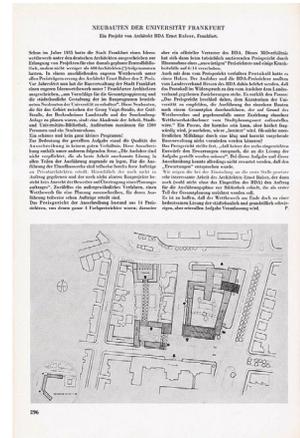
## 1955–59: neue Schärfe und die große Langeweile

Im zweiten Heft des Jahres 1955 lieferte die in München erscheinende Zeitschrift *Bauen + Wohnen* einen mehrseitigen Bericht über die „Bauten der Johann-Wolfgang-Goethe-Universität Frankfurt am Main“ und stellte das Amerika-Institut, das Biologische Camp sowie das Fernheizkraftwerk vor. Der betont neutralen, dezidiert sachlichen Baubeschreibung folgte ein Hinweis darauf, dass sich die Bauten des Biologischen Camp durch eine „wahrhaft harmonische Arbeitsatmosphäre“ auszeichnen und schloss mit dem Satz: „Man darf hoffen, daß auf diesem Wege der Vorsprung, den das Ausland während der letzten beiden Jahrzehnte errungen hat, in hingebungsvoller Arbeit wieder aufgeholt werden kann.“ (Bauten 1955a: 70). Hingebung und Harmonie waren jedoch bald keine angestrebten Ziele mehr, und selbst die bis dahin eher verhalten-liberale Studentenzeitschrift *Diskus*

5–7] Seiten aus: **Baumeister, Zeitschrift für Baukultur und Bautechnik, 49. Jahrgang (5/1952)**



5



6



7

verschärfte den Ton. Während in Heft 6 des Jahres 1957 und dann noch einmal im dritten Heft des nachfolgenden Jahres eher launig von der „Schwarzwaldluft“ im „Philosophenbunker“ und von dem „Monadens-Charakter“ der Auditorien gesprochen wurde – gemeint waren Klimaanlage und die fensterlosen Räume im neuen Hörsaalkomplex von Ferdinand Kramer –, lieferte Sebastian Herkommer in Heft 7/1957 eine scharfe Analyse der „Profan-Architektur heute“. Nicht nur prangerte er die „unentwegt gleichen Raster-Fassaden der meisten Verwaltungs- und Bürogebäude“ als die „Kilometerarchitektur“ einer „zweiten Gründerepoche“ an, sondern attestierte auch der beliebten Glasarchitektur einen bewusst kaschierenden und damit lügenhaften Effekt: „Man bekommt“, so der Autor „die gesellschaftliche Unterschiedslosigkeit vorgegaukelt.“ (Herkommer 1957: 8).

Auch Hubert Hoffmann ging 1956 im ersten Band der dreiteiligen Reihe mit der titelgebenden *Neue[n] deutsche[n] Architektur* nicht schonend um. „Bauten, die unsere Zeit verkörpern, müssen wir in Deutschland mühselig suchen. In Stadt und Land überwiegt bei weitem das Gestaltlose, die große Langeweile. Neubauten haben zwar Stuckornamente und Klinkerbänder abgelegt, aber gegen die eklektischen Schöpfungen des vorigen Jahrhunderts sind sie oft noch jämmerlicher in Proportion, Form und Ausdruck geworden. Wahllös und sinnlos, ohne Geist und Gefühl, ist die Bautätigkeit auf dem Wege, eine neue Gründerperiode heraufzubeschwören.“ (Hoffmann 1956: VII). Wie auch Herkommer kritisierte Hoffmann die Rasterfassaden, die er in „ihrer spannungslosen Gleichförmigkeit“ als Symbole für die Anonymität der Gesellschaft deutete. Von wenigen Bauwerken abgesehen, dominiere in der Nachkriegsarchitektur die Repräsentation einer „abgestandenen und mißverstandenen Geisteswelt“ (ebd.: VII); die „Chance, im Kern unserer Städte mit der Gesundung zu beginnen“, so Hoffmann, wurde „blind und böswillig vertan“ (ebd.: XIII). Zu den wenigen Ausnahmen, die Hoffmann gelten ließ, zählten einige Universitätsbauten, deren Qualität allerdings nur erwähnt, nicht aber erklärt wurde: „Gut gestaltet sind die Frankfurter Universitätsbauten von Ferdinand Kramer und das Pharmazeutische Institut der Universität Freiburg sowie die Saarbrückener Universitätsbibliothek von Richard Döcker. Zu den positiven Ausnahmen gehört besonders die Hochschule für Gestaltung in Ulm, deren Entwurf von Max Bill stammt.“ (ebd.: XVI).

### **1960–64: unterkühltes Temperament, sachliche Phantasie und Offenheit**

Der zweite Band dieser Reihe zur deutschen Architektur erschien 1962 und wurde eingeleitet mit einem Text von Ulrich Conrads, dem Herausgeber von *Baukunst und Werkform* und (ab 1957) Chefredakteur der *Bauwelt*. Er bezeichnete aus der nahen Rückschau und unter dem Eindruck des neuen Bundesbaugesetzes vom 20. Mai 1960, das eine

stärkere Regulierung der Neubautätigkeiten vorsah, die Zeit zwischen 1955 und 1960 als die „fünf fetten Jahre [...] sprunghaft steigenden Wohlstand [und] eines nur selten gefährdeten wirtschaftlichen Gleichgewichts.“ (Conrads 1962: 5). Das „geistige Vakuum“ der unmittelbaren Nachkriegszeit habe sich bis in die 1950er Jahre fortgesetzt und zu einer „Konkurrenz des Maßstabslosen“ geführt (ebd.). Seine Hoffnung richtete er auf die Architekten aus der Generation der zwischen 1920 und 1930 Geborenen, die nun „das Bild der Stadt mit[bestimmten]. In vielen Fällen setzen sie Maßstäbe. [Diese] Generation kam ohne Programme und Manifeste. Ihr Temperament ist sozusagen unterkühlt. Sie ist nicht revolutionär, sondern eher übertrieben gewissenhaft; sie äußert sich verhalten; Härte und Sprödigkeit liegen ihr mehr als Frische; ihre Phantasie ist sachlich; sie reduziert bis zur Verleugnung alles Eigenen: wie ein ‚Maschinenbauer‘ zu arbeiten, gilt als Auszeichnung.“ (ebd.: 7). Auch Erhart Kästner äußerte sich mit ähnlich zurückhaltender Anerkennung über eine andere, neue Architektur. Sein Beitrag über die Neubauten an der Technischen Hochschule Braunschweig erschien im gleichen Heft von *Bauen und Wohnen* wie auch Ferdinand Kramers Aufsatz *Hochschulplanung gestern und heute* (Heft 8/1962). Kästner bezeichnete den Neubau von Friedrich Wilhelm Kraemer als „freundlich“ und „höflich“ und attestierte ihm eine respektvolle Distanz zum Altbau, die nicht auf eine Bloßstellung der historistischen Architektur abziele; vor allem aber sei „keine Rede mehr von Staatshoheit und Gebäudestolz.“ (Kästner 1962: 337).

1960 hielt der Jurist Adolf Arndt während der Berliner Bauwochen an der Akademie der Künste seine wirkmächtige Rede über „Demokratie als Bauherr“, publiziert wurde diese ein Jahr später sowohl in Heft 1 der *Bauwelt* als auch in der Berliner Akademie-Reihe *Anmerkungen zur Zeit*. Seine häufig zitierte Forderung nach „äußerer wie innerer Durchsichtigkeit und Zugänglichkeit“ öffentlicher Bauten wurde nachträglich oft kurzgeschlossen mit der Übersetzung einer demokratischen Verfasstheit in transparente Glasarchitektur. Arndt verstand das „*Offensein*“ (Arndt 1961/1984: 19 [Kursivsetzung im Original]) eines öffentlichen Gebäudes jedoch nicht als eine Frage des Materials, sondern vielmehr als eine Haltung der Architektur, die den „Menschen als Maß“ nimmt und der „Mitte Raum geben soll“ (ebd.): „Die demokratische Aufgabe des Bauens ist, daß ein jeder Mensch sich als Mensch für sich und Mensch im Gefüge gewahrt.“ (ebd.: 20). Diese Architektur habe ihren Preis, oder genauer: Das Bauen für den mündigen und politisch bewussten Bürger solle nicht sparsam gerechnet werden. Damit positioniert sich Arndt auch in der seit 1949 geführten Debatte um die Kosten der Bonner Regierungsbauten, in deren Folge 1951 der Haushaltsausschuss festlegte, dass „von der Beschäftigung freier Architekten bei der Errichtung von Dienst- und Verwaltungsgebäuden im Raum Bonn aus kostensparenden Gründen abzusehen“ sei (Knopp 1988: 188). Arndts Urteil, dass es sich bei den „Anbauten und Umbauten des Bonner Bundeshauses durch die Bundesbaudirektion“ um „das Elendeste [handelt], was man sich nach 1945 leistete“

(Arndt 1961/1984: 26), ist damit zugleich ein offenes Plädoyer für weit-sichtigere Entscheidungen und die Bereitschaft, in Architektur zu investieren – misst sich doch, so Arndt, an der Architektur auch die demokratische Verfasstheit der Gesellschaft, die sie in Auftrag gibt: „Eine Demokratie ist nur so viel wert, wie sich ihre Menschen wert sind, daß ihnen ihr öffentliches Bauen wert ist.“ (Arndt 1961/1984: 19 [Kursivsetzung im Original]).

Godo Remszhardt widmete 1963 der Bockenheimer Campusarchitektur eine soziologisch orientierte und bewusst literarisch formulierte Fallstudie, deren programmatischer Charakter sich im Untertitel des Textes abzeichnete („Zur Methodik des Hochschulbaus in veränderter Gesellschaft“). Seiner Intention entsprechend setzte der Autor gezielt literarische Stilfiguren ein; die auffälligste betrifft den Umgang mit der zentralen Figur des Textes: Ferdinand Kramer wird als Akteur namentlich nur eingangs erwähnt und danach ausschließlich als „der Architekt“ apostrophiert. Diese metonymische Verschiebung führt jedoch nicht zu einem Verschwinden Kramers aus der Erzählung, sondern schreibt ihr ihn – unter umgekehrten Vorzeichen der zehn Jahre zuvor formulierten bissigen Gropius-Kritik von Rudolf Schwarz vergleichbar – vielmehr als latenten Subtext und Rollenmodell noch verstärkt ein. Remszhardt lässt seine wortgewandte, zwischen Poetik und Pathos oszillierende Schilderung der Frankfurter Universitätsplanungen seit den frühen 1950er Jahren mit einem Rückgriff auf die Wiederaufbaukontroverse in den Nachkriegsjahren einsetzen. Der Rekonstruktionstendenz erteilte er eine klare Absage, wie seine Titulierung des wiederaufgebauten Frankfurter Goethe-Hauses als „Gartenlaube der Welt“ (Remszhardt 1963: 791; dort auch alle nachfolgenden Zitate) deutlich machte. Ein ähnlicher historischer Eskapismus und Selbstverklärungsdrang hätte auch der Frankfurter Universität gedroht, so Remszhardt, doch habe „der Architekt“ unter Horkheimers Rektorat eine „progressive Synthese [gesetzt], indem am sogenannten Jügelhaus als dem Kernstück der alten Universität er das dekorative Moos mit Sandstrahl wegblies, aber auch das Portal – monumentalen Einschlupf ins monumentale Studierstübchen – aufriß, um ein lichtoffenes Tor einzubauen, bedächtige Vernunft an Stelle gemütvollen Tiefsinns“. Die behelfsmäßigen Konzeptionen der Nachkriegsjahre, aber auch die administrativen, finanziellen sowie moralischen Hindernisse, denen die Campusplanung ausgesetzt waren, hätten verunmöglicht, dass eine „Cité Universitaire innerhalb der Stadt [oder] ein Campus Academicus am Stadtrand als geschlossenes Gesamtgebilde“ entstehen konnten. Mit steigenden Studierendenzahlen habe seit 1960 eine Dynamik eingesetzt, auf die „der Architekt“ schon frühzeitig verwiesen hätte – Remszhardt spielte hier auf eine programmatische Rede Ferdinand Kramers an, die dieser 1960 unter dem Titel *Bauen für die Wissenschaft* in der *Deutschen Universitätszeitung* veröffentlicht hatte (Kramer 1960). Ein Umdenken im Hochschulbau fordere seither vom Architekten – und hier nun ist der gesamte Berufsstand gemeint – nicht nur souveräne Fachkompetenz,

erweitert um Kenntnisse der Soziologie und Urbanistik, sondern vor allem eine „tiefgängige, umfassende und vorausschauende Einsicht in Wesen und Treiben der Wissenschaft als eines Organismus, den die Gesellschaft zu ihrer Selbsterkenntnis und ihrer Selbsterhaltung nötig hat“. Remszhardt führt an dieser Stelle den Typus des Universitätsarchitekten ein, der sich durch eine „Begabung zu wissenschaftlichem Denken“ und die Fähigkeit, den „Organismus [Universität] als funktionalen Raum zu organisieren“, auszeichne. Die Frankfurter Planungen und vor allem das Agieren Ferdinand Kramers wurden von Remszhardt als Modell angeführt, in dem mustergültig ein Bauverfahren erprobt werde, das mit dem Aushandeln der Bedürfnisse unterschiedlichster Parteien beginne und mit der „diskreten Eleganz“ der Arbeitsräume noch lange nicht ende. In seiner Argumentation fokussiert der Autor daher weit weniger das gestaltete Produkt, die manifeste Architektur, als vielmehr das begleitende Planungsprinzip. Dieses sollte „rational und ökonomisch“ angelegt und im Verlauf kontinuierlich überprüft werden, seine eigentliche Qualität aber solle an der gelungenen Berücksichtigung gesellschaftlicher Prozesse und der Wünsche ihrer Teilhaber bemessen werden.

Mit seiner Lust an literarischen Formulierungen und provokanten Bildern zeigt sich Remszhardt einer Tradition in der Architekturkritik seit den ersten Nachkriegsjahren verhaftet. Auch die grundlegende Feststellung von einer engen Verbindung zwischen gebauter Architektur und gesellschaftlichen Bedingungen wird hier fortgeschrieben. Remszhardts systemisch-analytische Betrachtung und die daraus abgeleiteten Forderungen bilden jedoch ein Verständnis von Architektur ab, das nicht nur das Ergebnis, sondern auch die vorausgehenden Verfahren und Prozesse in den Blick nimmt. Die moralisch konnotierte Aufladung oder scharfe Verurteilung einer gebauten Architektur, die aus vielen architekturkritischer Texte der 1950er Jahren spricht, weicht hier der Forderung nach Dynamik und organisierter Aushandlung von Planungsprozessen. Eine solcherart veränderte Konzeption verlangt ein anderes Vokabular, und Remszhardt bringt hierzu neben den verschlungenen literarischen Wendungen auch eine entsprechende Terminologie in seinen Text ein. *Problem und Modell*, so der Titel seines Beitrages, lässt sich also nicht nur auf die Frankfurter Universitätsbauten, sondern auch auf einen möglichen neuen Ansatz in der Architekturkritik beziehen.

## Quellen

- Arndt, Adolf: Demokratie als Bauherr, Berlin 1984 (Nachdruck der Ausgabe von 1961)
- Bartning, Otto: Ein grundsätzliches Wort zur neuen Paulskirche. In: Baukunst und Werkform 3 (1947/48), S. 102–107
- Bartning, Otto: Mensch und Raum. Darmstädter Gespräch 1951, Darmstadt 1952
- Bauten der Johann-Wolfgang-Goethe-Universität, Frankfurt a. M. [ohne Autor]. In: Bauen + Wohnen 2 (1955), S. 68–72 (Bauten 1955a)
- Bauten in Hessen. Sonderhefte von Baukunst und Werkform, 1955 (Bauten 1955b).
- Conrads, Ulrich: Einleitungstext. In: Neue deutsche Architektur, Bd. 2, Bildtexte von Werner Marschall, Stuttgart 1962
- Elsässer, Martin: Unbehagen an neuen Bauformen. In: Bauen + Wohnen 9 (1954), S. 455–456 und S. 497
- Herkommer, Sebastian: Profan-Architektur heute. In: Diskus 7 (1957), S. 8
- Heuss, Theodor: Was ist Qualität? Zur Geschichte und zur Aufgabe des Deutschen Werkbundes, Tübingen/Stuttgart 1951
- Hoffmann, Hubert: Einleitungstext. In: Neue deutsche Architektur. Bd. 1, Bildtexte von Karl Kaspar, Stuttgart 1956
- Kästner, Erhart: Neubauten an der Technischen Hochschule Braunschweig. In: Bauen + Wohnen 16 (1962), S. 336–340
- Kramer Ferdinand: Bauen für die Wissenschaft. In: Deutsche Universitätszeitung 15 (1960), Nr. 6
- Leitl, Alfons: Eine Anregung, die zu denken gibt (Anmerkungen zur Zeit). In: Baukunst und Werkform 1 (1949), S. 3–4
- Mäckler, Hermann: Frankfurts neues Goethe-Haus (Anmerkungen zur Zeit). In: Baukunst und Werkform 2 (1949), S. 13–15
- Pfister, Rudolf [signiert mit „P.“]: Neubauten der Universität Frankfurt. Ein Projekt von Architekt BDA Ernst Balsler, Frankfurt. In: Baumeister. Zeitschrift für Baukultur und Bautechnik 5 (1952), S. 296–297
- Rahms, Helene: Ferdinand Kramer 70. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung (22.01.1968), S. 18
- Remszhardt, Godo: Universität Frankfurt – Problem und Modell. In: Bauwelt 28 (1963), S. 791
- Schaffernicht, W.: Das neue Chemie-Institut. In: Diskus 9 (1953), S. 10
- Schulz, Eberhard: Architektonische Klippen. In: Merian Frankfurt am Main 8 (1968), S. 45–47
- Schwarz, Rudolf: „Bilde Künstler, rede nicht“. Eine weitere Betrachtung zum Thema „Bauen und Schreiben“. In: Baukunst und Werkform 1 (1953), S. 9–17

## Literatur

- Bendix, Werner: Die Hauptstadt des Wirtschaftswunders: Frankfurt am Main, 1945–1956, Frankfurt a. M. 2002
- Blümle, Claudia/Lazardzig, Jan (Hg.): Ruinierte Öffentlichkeit. Zur Politik, Architektur und Kunst in den 1950er Jahren, Zürich 2012
- Brendgens, Guido: Demokratisches Bauen. Eine architekturtheoretische Diskursanalyse zu Parlamentsbauten in der Bundesrepublik Deutschland. Aachen 2008; zugleich online-Ausgabe, abrufbar unter: <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:14-ds-1216120474996-92455> (28. 02. 2018)
- Conrads, Ulrich (Hg.): Die Bauhaus-Debatte 1953. Dokumente einer verdrängten Kontroverse, Braunschweig/Wiesbaden 1994
- Conrads, Ulrich/Führ, Eduard/Gänshirt, Christian (Hg.): Zur Sprache bringen. Kritik der Architekturkritik, Münster (u. a.) 2003
- Durth, Werner: Deutsche Architekten. Biographische Verflechtungen 1900–1970, Stuttgart/Zürich 2001 (Neuausgabe der Erstausgabe von 1992)
- Hansen, Astrid: Die Frankfurter Universitätsbauten Ferdinand Kramers. Überlegungen zum Hochschulbau der 50er Jahre, Weimar 2001
- Hansen, Astrid: Insel der Moderne. Die Frankfurter Universitätsbebauung der 50er Jahre. In: Dieter Bartetzko (Hg.): Sprung in die Moderne. Frankfurt am Main, die Stadt der 50er Jahre, Frankfurt a. M./New York (NY) 1994, S. 68–79
- Kleiner, Gerd: Anmut/Grazie. In: Ästhetische Grundbegriffe (ÄGB). Historisches Wörterbuch in sieben Bänden, hg. v. Karlheinz Barck u. a., Bd. 1, Stuttgart/Weimar 2000, S. 193–208
- Knopp, Gisbert: Das (alte) Bundeshaus. Hans Schwippert und seine Planungsideen für das erste ‚moderne‘ Parlamentsgebäude der Welt. In: Geschichte im Westen, 2 (1988), S. 179–190
- Langenberg, Silke: Das Werk des Architekten und seine Veröffentlichung. Zur Einflussnahme von Fachzeitschriften auf das Architekturgeschehen der Nachkriegszeit. In: Regine Heß (Hg.): Architektur und Akteure. Praxis und Öffentlichkeit in der Nachkriegsgesellschaft, Bielefeld 2018, S. 33–44
- Panzer, Gerhard/Völz, Franziska/Rehberg, Karl-Siegbert (Hg.): Beziehungsanalysen. Bildende Kunst in Westdeutschland nach 1945, Akteure, Institutionen, Ausstellungen und Kontexte, Wiesbaden 2014
- Renz, Kerstin: Reisen für den Wiederaufbau. Das Cultural Exchange Program und seine Bedeutung für das deutsche Wiederaufbauwesen. In: Gerhard Panzer/Franziska Völz/Karl-Siegbert Rehberg (Hg.): Beziehungsanalysen. Bildende Kunst in Westdeutschland nach 1945, Akteure, Institutionen, Ausstellungen und Kontexte, Wiesbaden 2014, S. 271–285

Sturm, Philip: „Über 10 Millionen neue Projekte liegen auf dem Tisch vor mir“ – der Aufbau der Frankfurter Universität in der Ära Kramer zwischen 1952 und 1964. In: Ferdinand Kramer. Die Bauten (Ausst. Kat. Deutsches Architekturmuseum Frankfurt), Tübingen 2015, S. 33–55

Wolbring, Barbara: Trümmerfeld der bürgerlichen Welt. Universität in den gesellschaftlichen Reformdiskursen der westlichen Besatzungszonen (1945–1949), Göttingen 2014

### **Abbildungen**

Abb. 1–4 Seiten aus: Baukunst und Werkform, Sonderheft 1, 1955

Abb. 5–7 Seiten aus: Baumeister, Zeitschrift für Baukultur und Bautechnik, 49. Jahrgang (5/1952)